

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestelgelb.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telefon 13693.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 19/21. Telefon 2721. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Tageskalender.

Gegen die sozialdemokratische Reichstagsfraktion ist ein Strafverfahren wegen angeblicher Uebertretung des Vereinsgesetzes eingeleitet worden.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion brachte eine Interpellation wegen der beiden letzten Grubenkatastrophen ein.

Die Bergarbeiter im Ruhrrevier bereiten eine neue Lohnbewegung vor.

Das Ende einer Utopie.

Leipzig, 19. März.

II.

Aber die Welt ist heute nicht mehr herrenlos, wenigstens nicht dort, wo sich zu herrschen lohnt. Die Erwerbung von Kolonien bedeutet daher Krieg. Dieser Krieg wird zunächst geführt mit den sogenannten unzivilisierten Nationen. Diese sind aber heute schon entweder unterworfen, oder doch in der Einflusssphäre einer europäischen Macht. Die letzten zwei großen Kolonialkriege richteten sich bereits gegen unabhängige, zivilisierte Nationen, gegen die Vereinigten Staaten, gegen die Japaner in Ostasien, gegen die Portugiesen in Ostafrika, gegen die Russen in Ostasien. Dieser Krieg endete mit der Niederlage Russlands. Dem Kriege folgte die Revolution und damit die Ausschaltung Russlands aus der Weltpolitik. England hat diese Lage meisterhaft benützt. Es ist nicht nur Ostasien, sondern es zwingt Ostasien — oder ist doch auf dem Wege, es zu zwingen — ihm in Afghanistan, eventuell auch in einem Teile Persiens, freie Hand zu lassen und damit die letzten bedeutenden Gebiete Asiens seiner Einflusssphäre zu unterwerfen. Gleichzeitig hat es Deutschland isoliert. Deutschland hat die stärkste kapitalistische Expansion zugleich mit dem höchsten Schutzoll. Es ist besonders im Nochtteil dadurch, daß die Herrschaft der preussischen Zunker ihm die Agrarzone aufzwingt, die nicht nur das Rohmaterial und zum Teile die Arbeitskraft liefern, sondern auch den Abschluß günstiger Handelsverträge sehr erschweren. Denn gerade die Staaten, die für die industriellen Produkte die besten Abnehmer wären, müssen Zugeständnisse auf Agrarprodukten fordern, die ihnen die preussischen Zunker nicht zugestehen. Daher der Drang der deutschen Bourgeoisie nach Kolonien, ein Drang, der bisher ja nicht befriedigt werden konnte. Für Deutschland aber kommen heute wesentlich nur zwei Gebiete als Kolonien in Betracht, die afrikanischen Länder am Mittelmeer, wie Marokko, und Kleinasien, das türkisch ist. Aber in beiden

Gebieten stößt es nicht nur auf englischen Widerstand, sondern auch auf den Widerstand der europäischen Mittelmeerländer, Frankreichs und zum Teil Italiens. Daher die Vereinigung dieser Länder unter englischer Führung und die völlige Isolierung Deutschlands auf der Konferenz von Algieras.

England ist also in der günstigsten Lage, es ist kolonial momentan gesättigt, die Vernichtung der russischen Flotte und die finanzielle Lähmung Russlands haben seiner Flotte das größte Uebergewicht gegeben. England ist somit wieder für den Frieden, es ist liberal und Herr Campbell-Bannerman, Liberaler vom alten Schlags, ist Ministerpräsident. Er hat nun nentlich in einer Rede und in einem Artikel ausdrücklich erklärt, daß seiner Meinung nach der Moment gekommen sei, die Frage zu prüfen, ob die Rüstungen eingestellt werden könnten. Man hätte meinen sollen, daß dieses Verlangen überall und namentlich in Deutschland freudigen Widerhall finden würde. Englands Flotte ist der jeder andern Macht überlegen. Zudem ist es unverbrüchliche Tradition der englischen Marinepolitik, den „Zwei-Mächte-Standard“ anrecht zu erhalten, d. h. die englische Flotte immer mindestens gleich der vereinigten Flotte zweier anderer Mächte zu erhalten, und der englische Marineminister hat gerade in diesen Tagen erklärt, daß diese Politik auf jeden Fall aufrecht erhalten werden solle. England ist reich genug, um sich diese Politik bieten zu können. Das relative Verhältnis der Flotten wird also immer dasselbe bleiben. Zudem verfidern ja die Staatsmänner der verschiedenen Länder unaufhörlich, daß sie den Frieden wollen und nichts als den Frieden. Man hätte also auf allgemeine Zustimmung zur englischen Propositiön rechnen müssen. Aber nichts davon geschah. Nicht nur die deutsche Regierung, sondern auch deutsche Blätter und wieder nicht nur konservative oder nationalliberale, sondern auch demokratische wie die Frankfurter Zeitung, die immer eine Vorkämpferin der Friedensbewegung sein wollte, fallen mit Mut über den englischen Vorschlag her. Sie können nicht genug lästern über das „perfide Albion“, das eigennützig England. Nun haben wir gesehen, daß die Politik Englands eigennütziges Motiven entspringt. Aber keine auswärtige und übrigens auch keine vernünftige innere Politik beruht auf etwas anderem als auf Interessen, Masseninteressen. Die Frage ist nur, ob die englischen Interessen den deutschen wirklich so feindlich sind. Diese Frage aber läßt sich wieder gar nicht anders beantworten als dadurch, daß man die deutschen Interessen prüft und die Antwort wird verschieden lauten, je nach den verschiedenen Klassen des deutschen Volkes, um deren Interessen es sich dabei handelt.

Das Eine ist zunächst klar. Eine Vermehrung der Flotte Deutschlands bedeutet eine Vermehrung der Flotte

Englands. Eine Einstellung der Rüstungen läßt das gegenwärtige Verhältnis unverändert. Wehrt sich die deutsche Regierung und die deutsche Kapitalistenklasse gegen diese Forderung, so deshalb, weil sie hofft, es werde ihr gelingen, dieses Verhältnis doch noch zu ändern, wenn auch vielleicht nicht das Verhältnis zur Flotte Englands, so doch vielleicht das Verhältnis zur Flotte anderer Staaten. Und diese Politik ist ja auch ohne weiteres verständlich. Wir sagten schon, daß der deutsche Kapitalismus durch die Junkerherrschaft und die Schutzollpolitik in eine besonders ungünstige Situation geraten, seine Expansion besonders gehemmt ist. Während aber England und noch mehr das industriell stagnierende Frankreich, ebenso kleinere Länder wie Belgien und Holland, wertvolle Kolonien besitzen, ist Deutschland vom Kolonialbesitz so gut wie ganz ausgeschlossen, praktisch zählen ja seine heutigen Kolonien nicht mit. Dieser Zustand muß notwendigerweise der Kapitalistenklasse auf die Dauer als Anomalie, ja als unerträglich erscheinen. Verzicht auf die Vermehrung der Flotte — und auf sie konzentrieren sich jetzt immer mehr die neuen militärischen Ausgaben, namentlich jetzt, wo die Lähmung Russlands und die langsame Bevölkerungszunahme Frankreichs eine Vermehrung des Landheeres minder dringend erscheinen lassen — heißt also für die Kapitalistenklasse auf die Dauer die Expansion verzichten. Diesen Verzicht verlangt nun allerdings England, es verlangt von der deutschen Kapitalistenklasse den Beweis seiner Friedensliebe, den das deutsche Kapital nicht geben kann. Daher die Verärgerung der deutschen Bürgerlichen „Friedensfreunde“, daß sie jetzt beim Wort genommen werden sollen, daher das Geschimpfe über das perfide Albion.

Das deutsche Proletariat aber hat ganz entgegengesetzte Interessen. Vermehrte Flotte bedeutet vermehrte Steuern, Vermehrung der Flotte bedeutet Bekennnis zum Kriege. Dieser Krieg kann heute kein bloßer Kolonialkrieg mehr sein. Herrenloses Land gibt es nicht mehr. Erwerbung von Kolonien schließt die Möglichkeit eines europäischen Krieges in sich, einen neuen Kampf um die industrielle Suprematie, einen europäischen Krieg mit all den furchtbaren Schrecknissen, den ungezählten Opfern, die er über das Proletariat verhängen würde. Und dieser Krieg soll geführt werden, nur um die Expansion des Kapitalismus zu fördern, die Lebensdauer des Kapitalismus zu verlängern! Die kapitalistische Gesellschaft kann nicht leben ohne ständige Expansion. Für die Kapitalistenklasse eines jeden Landes ist die Expansion — und diese vollzieht sich heute unter der Herrschaft des Schutzolls notwendigerweise in der Form von Erwerbung von Kolonien — eine Lebensfrage.

Ganz anders für das Proletariat! Für die Arbeiterklasse ist der Kapitalismus selbst durchaus keine Lebens-

Seuilleton.

Hans im Glück.

Roman von Henrik Pontoppidan.

Aus dem Dänischen überseht von Mathilde Mann.

143) Nachdruck verboten.

Am demselben Abend, an dem diese Nachricht rings in dem großen Bekanntenkreise der Salomonschen Familie verbreitet wurde, kehrte Hans nach eintägigem Aufenthalt in der Stadt seiner Kindheit an den großen, stillen Wiesen nach Kopenhagen zurück.

Unerkannt, und ohne selbst irgend jemand von seinen alten Bekannten aufzusuchen, hatte er die Zeit dort eintönig mit seinen Erinnerungen verbracht. Und es war ihm diesmal nicht so ergangen wie das letztemal, als er die Stadt bei dem Tode seines Vaters wiedergesehen hatte, wo die kleinstädtische Unansehnlichkeit mit ihren winzigen Gassen und armseligen Läden ihm halb komisch erschienen war und sein Mitleid erregt hatte. Ihm waren in den dazwischenliegenden Jahren die Augen für seine dauernde Abhängigkeit von diesem Städtchen aufgeschlossen, und als allmählich vorzugsweise die Kindheitseindrücke sein Gefühlleben nährten und formten, hatte sein Verhältnis zu der kleinen Stadt einen halb religiösen Charakter angenommen. Aus Berlin und Tirol, aus Rom und Kopenhagen hatten seine Gedanken und Wülfereisen nach diesen entlegenen Orte angetrieben, wo die Fäden seines Schicksals zusammenliefen und sich in der Ewigkeit verfloren. Die kleine Eisenstadt am Fuße der hohen Hügel war für ihn der Eingang und Ausgang der Welt geworden, durch den der Weg zu dem Ursprung aller Zeiten zurückführte.

Trotzdem hatte er sich anfänglich mit einigem Zögern in die Stadt begeben, um die bekannten Stätten aufzusuchen. Namentlich währte es lange, bis er eine gewisse Ebene vor der Nebenstraße überwand, in der das Pfarrhaus lag. Trotz all seines guten Willens, sich zu demütigen, besaß die Vergangenheit noch eine zu große Macht über ihn. Er konnte sich nicht freimachen von der Reihe dunkler Erinnerungen, die sich an das große, finstere Gebäude mit dem sonderbaren Gefängnistur Knüpften. Auch draußen auf dem Friedhof an den Gräbern seiner Eltern wollte ihm das rechte kindliche Gefühl der Dankbarkeit nicht ergreifen. Beim Anblick des hohen Gedenksteins, den die Gemeinde auf dem Grabe des Vaters hatte errichten lassen, regte sich sogar noch ein Ueberrest des alten Widerpruchsgeistes in ihm.

Nicht daß er jetzt eigentlich noch andre als sich selbst für die Schatten verantwortlich gemacht hätte, die von Kindheit an sein Leben verdunkelt hatten, aber er konnte doch nicht umhin zu denken, wieviel sich für ihn anders hätte gestalten können, falls der Vater und die Mutter weniger in den Vorurteilen der damaligen Zeit befangen gewesen wären, — auch in religiöser Hinsicht. Ihm wären ja früher viele Verirrungen, manch ein beschämender Fall erspart geblieben, wenn er gleich als Kind einer so milden und menschlichen Gottesauffassung begegnet wäre wie der, die jetzt endlich sein Herz dem Grundgefühl des Lebens erschlossen hatte. Und — was das schwerste war — daß, was er am schmerzlichsten empfand, war unabänderlich. Das Gefühl der Einsamkeit und Armut, unter dem er in diesen Augenblicken litt, würde ihn durch das ganze Leben begleiten. Wie seine Zukunft sich auch gestalten mochte, ja, selbst wenn die geheime Liebebegegnung, mit der er aus dem Wärftruper Pfarrhause davongegangen, sich erfüllen sollte — in seinem Herzen würde doch stets ein leerer Raum an der Stelle bleiben, wo andre ihre allerbesten Erinnerungssteine aufbewahrten. Denn niemand war im Grunde so arm wie derjenige, der keine schönen Jugend-

Als er gegen Abend in das Hotel zurückgekehrt war und bei einem Butterbrot unten im Café saß, begegnete ihm etwas sehr Bedeutsames.

Zugleich mit dem Abendbrot hatte ihm der Kellner einige Zeitungen gebracht, darunter auch die Tagesblätter des Städtchens selbst, deren Namen und Aussehen er sich noch aus dem Pfarrhause erinnerte, und in die er aus diesem Grunde hineinsah. Auf der ersten Seite des Blattes stand ein längerer „Brief aus der Hauptstadt“, der allerlei von dem augenblicklichen Gesprächsstoff in Kopenhagen wiedergab. Zwischen den neuesten Nachrichten vom Hof und aus der Theaterwelt, vom Tivoli und Zirkus, fand er auch einen ausführlichen Bericht über einen „aufsehenerregenden Selbstmord“ in der guten Gesellschaft. Ein junger, hoffnungsvoller Mann, ein ehemaliger Kavallerieoffizier, hatte sich unter sehr romantischen Umständen das Leben genommen. Er hatte — so stand da — eine neuvermählte junge Frau, die der jüdischen Geldaristokratie entstammte, geliebt und hatte geglaubt, daß seine Liebe erwidert werde; als er sich dann in seinen Hoffnungen getäuscht sah, hatte er sich unmittelbar nach der Heimkehr von einem ihm zugestandenem Stelldeihen eine Kugel durch den Kopf gejagt.

Hans war beim Lesen abwechselnd weiß und rot geworden. Obwohl keine Namen genannt waren, und obwohl er nichts davon gehört hatte, daß Leutnant Oberst tot sei, war er sich doch sofort klar darüber, daß die Beschreibung diesem Manne und Ranny galt. . . Ranny, deren nackte Arme noch vor wenigen Wochen seinen eigenen Hals umschlungen hatten!

Mit einem Gefühl, als triebe ihn eine Schlange an, rückte er herunter, las er den Bericht zu Ende. In entschuldigender Weise war die ganze blutige Begebenheit geschildert. Der gewissenhafte Brieffschreiber verschonte die Leser weder mit der Beschreibung des beschmutzten Fußbodens, auf dem man die Leiche gefunden hatte, noch mit einer Schilderung des Sofas, von dem er herabgerollt war, oder des mit der Gehirnmasse bespritzten Teppichs; ja,